

Der Kappelisacker erfindet sich neu

Ittigen Der Kappelisacker gilt als Problemquartier. Um das Image zu verbessern, startete die Gemeinde ein Pilotprojekt. Dieses sei ein Erfolg, bilanzieren die Behörden und wollen das Angebot nun definitiv einführen. Nicht alle Bewohner finden das nötig.



Diese Wohnblöcke am Quartiereingang wurden kürzlich erneuert – wie verschiedene andere Kappelisackerhäuser. Bild: Urs Baumann

An den drei Wohnblöcken am Eingang des Kappelisackerquartiers ist die Erneuerung offensichtlich. Die Fassaden erstrahlen in frischem Gelb und Weiss, die Balkone sind tipp-topp aufgeräumt. Auch innen seien die Wohnungen komplett saniert worden, berichtet Gemeinderätin Brigitte Zürcher (Bürgervereinigung). «Wir sind sehr froh über diese Entwicklung.»

Zürcher ist Vorsteherin des Sozialdepartements der Gemeinde Ittigen, die dank den Swisscom-Steuererinnahmen zwar wohlhabender ist als andere, aber auch überdurchschnittlich viele Sozialhilfeempfänger hat. Viele von ihnen leben im Kappelisackerquartier, das beim Bau vor gut vierzig Jahren als vorbildlich galt.

«Doch im Lauf der Zeit wurde zu wenig in den Unterhalt der Häuser investiert», sagt Brigitte Zürcher. Die Mietzinse sanken, Leute aus tieferen sozialen Schichten zogen ein, es gab mehr Klagen wegen Lärm, Unordnung und Vandalismus. Kurz: Der Kappelisacker wurde in den Augen vieler Ittigger zum «Problemquartier».

«Sehen Sie Abfallberge?»

Vor vier Jahren lancierte die Gemeinde das Pilotprojekt «Zukunft Kappelisacker». Sie kaufte die alte Chäppu-Beiz und baute sie für knapp 3 Millionen Franken zum modernen Chäppu-Träff um. Es wurde ein Quartierkoordinator angestellt und allerlei Angebote aufgebaut, etwa Sprach- und Nähkurse oder die Aufgabenhilfe. Am 17. März entscheidet die Gemeindeversammlung nun, ob das Pilotprojekt in ein reguläres Angebot umgewandelt wird. Kostenpunkt: 316'000 Franken pro Jahr.

Dank dem Pilotprojekt habe sich vieles zum Guten verändert, berichten Brigitte Zürcher und Quartierkoordinator Max Singer. «Kommen Sie», sagt Zürcher und lädt zum Rundgang. Mehrmals bleibt sie vor einer erneuerten Häuserzeile stehen. Die Gemeinde unterstütze sanierungswillige Besitzer nach Kräften, erklärt sie. So habe man bei der Denkmalpflege erreicht, dass bei den erhaltenswerten Häusern Kunststoffenster eingebaut werden dürfen. Früher waren teurere Holzfenster Pflicht.

Nach dem Rundgang fragt Max Singer: «Haben Sie Berge von Abfall herumliegen sehen?» Nein. Das sei unter anderem ein Verdienst der Leute der IG Sauberkeit und Ordnung, die Abfallsünder direkt ansprächen und zur Ordnung mahnten. Auch gebe

Markus Zahno



Schwärmen für den neuen Chäppu-Träff: Quartierkoordinator Max Singer und Gemeinderätin Brigitte Zürcher. (Bild: Urs Baumann)

es weniger Lärmklagen und Sachbeschädigungen. «Das Sicherheitsgefühl der Menschen hier hat sich deutlich verbessert.»

«Alles wie früher»

Vis-à-vis des neuen Chäppu-Träffs betreibt Roger Baumgartner seit fünfzehn Jahren einen Lebensmittelladen. «Meiner Meinung nach hat sich hier nichts verändert», sagt er. Das Quartier werde schlechtgeredet, «wir haben hier nicht mehr Probleme als anderswo.» Das Projekt als Ganzes sei daher unnötig, fährt Baumgartner fort.

Einzelne Angebote seien zwar sinnvoll, etwa, dass im Chäppu-Träff auch Stellenlose beschäftigt würden. Aber: «Kaum jemand kennt diese Angebote. Die Gemeinde müsste das viel besser kommunizieren.»

Im Bistro Senza Nome neben dem neuen Chäppu-Träff tönt es ähnlich. Fünf Leute sitzen am Stammtisch, vor sich einen Dreier Eistee, ein Chübeli Bier oder ein Einerli Roten. «Wir sind kein Problemquartier», sind sie sich einig. «Kein Vergleich zu Bümpliz», sagt eine junge Frau.

Sie jedenfalls «möchte an keinem anderen Ort wohnen». Ein Mann findet dann doch noch zwei Dinge, die sich positiv verändert hätten: «Die Ausländer verhalten sich weniger provokativ.» Und: «Es werden nicht mehr so viele Sachen kaputt gemacht.»

«Auf den Mix kommt es an»

Natürlich gebe es Verbesserungspotenzial, ist sich Quartierkoordinator Max Singer bewusst. Einzelne Angebote wie der neu geschaffene Jugendraum würden noch zu wenig genutzt. «Die Gewohnheiten der Leute zu ändern und etwas Neues aufzubauen, braucht nun einmal Zeit.»

2500 Menschen aus 60 Nationen leben im Kappelisacker. Der Ausländeranteil beträgt 30 Prozent. Tendenz: rückläufig. Denn wegen der Erneuerungen sind die Mietzinse wieder am Steigen. Bevor die drei Wohnblöcke am Quartiereingang saniert wurden, hatten die Mieter die Kündigung erhalten.

Ist das nicht unsozial? Brigitte Zürcher sieht das anders. «Wir wollen nicht allen günstigen Wohnraum vernichten», sagt sie. «Aber es braucht einen guten Mix.» (Berner Zeitung)

(Erstellt: 25.02.2016, 11:12 Uhr)